C. Decurtins

Autor(en): **Gygax, Paul**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

C. DECURTINS †

Über den Politiker und Gelehrten, den sie am Himmelfahrtstage im idyllischen Friedhof in Truns zur letzten Ruhe betteten, schrieb einst der französische Soziologe Georges Renard im *Journal de Genève:* „Stellen Sie sich einen Mann hoher Statur mit breiten Schultern vor, festen und energischen Auftretens, ein offenes Gesicht, mächtige Haarfülle, starken, blonden Schnurrbart, große, blaue, durchdringende Augen, die an den Originaltyp des alten Galliers gemahnen. Dazu kommt eine warme, wohltönende Stimme, eine glutvolle Sprache, die leidenschaftlich vorwärts stürmt wie ein Strom. Wir haben das Temperament eines Tribuns, eines Volksredners. An ihm findet sich nichts Steifes, Gekünsteltes, Hochmütiges; er hat eine gewinnende Freundlichkeit, welche die Sympathie im ersten Sturme erobert."

Bei Vielen, denen es vergönnt war, Caspar Decurtins, diese mächtige Individualität, persönlich zu kennen, ist beim Eintreffen der Trauernachricht das von Renard gezeichnete Bild in wehmütiger Erinnerung vor die Seele getreten. Nur schwer war es zu fassen, dass die ragende Gestalt vom Tode überwältigt, diese lodernde Seele ausgelöscht worden sei und die Abende von Truns nicht mehr wiederkehren. Caspar Decurtins, der stramme katholisch-konservative Parteigänger, hat weit über die Bezirke seiner Weltanschauung hinaus Freunde besessen, die sein Hinscheiden wie einen herben, ans Herz greifenden Verlust empfinden.

In diesem Manne war etwas von der Himmelstrebigkeit der Berge zu finden, die an seiner Wiege standen, von der Erhabenheit der Natur, die ihn umgab und auf seinen Charakter abfärbte. In ihm loderte zeitlebens eine heilige Glut, die Leidenschaft für die Idee, eine Liebe für das Volk, wie sie den Männern des Revolutionszeitalters eigen war. Und so etwas von einem Revolutionär steckte in dem ruhelosen Menschen, der im gleichen Atemzug die Scholastiker, Mazzini und Lassalle bewundern konnte. Georg Baumberger hat die Gestalt eines Decurtins zutreffend als oberste Spitze eines Volkscharakters in seinen verschiedenen Schattierungen bezeichnet.

Caspar Decurtins wurde im Jahre 1855 als Sohn des Dr. med. Decurtins in Truns geboren. Der Vater war als leutseliger Arzt

sehr beliebt. Ein längerer Aufenthalt in Russland weitete seinen Horizont. Die Mutter, Katharina de Latour von Brigels, repräsentierte den Typus der Landaristokratin; sie wurde als eine Frau von feinen Gaben des Geistes, liberal durch und durch, mit besonderer Vorliebe für Politik, geschildert. Ihre ganze Wesensart fand sich im Sohne wieder. Der junge Decurtins besuchte die Universitäten von Straßburg, München und Heidelberg zum Studium der Geschichte, Philosophie, Jurisprudenz und der Staatswissenschaften. Er promovierte 1877 in Geschichte mit einer Biographie des Landrichters Nikolaus Maißen. Die Mai-Landsgemeinde Disentis wählte im gleichen Jahre den Zweiundzwanzigjährigen, der sich aus innerster Überzeugung der katholisch-konservativen Partei zugewandt hatte, zum Kreispräsidenten (Mistral) und zugleich zum Mitglied des bündnerischen Großen Rates. Die Zeit, die ihm neben seinen Ämtern blieb, widmete er dem Studium nationalökonomischer und philosophischer Probleme. Er, der Kreispräsident in einem Gebirgstal, warf sich mit ganzer Wucht auf wissenschaftliche Detailstudien: er las die Klassiker der vormarxistischen Periode, vertiefte sich gründlicher, als es auf der Hochschule möglich ist, in die Werke von Marx, Lassalle und Engels, mit dem er später bei einem Londoner Aufenthalt zusammentraf und setzte die Richtlinien für eine katholisch-soziale Aktion in der Schweiz fest. Wiederholte Ferienreisen weiteten seinen Blick. Er nahm Fühlung mit den führenden Geistern der katholisch-sozialen Bewegung Frankreichs, so u. a. mit Graf de Mun und La Tour du Pin, von deren Prinzipien er sich aber bald lossagte. Er wandte sich mit Begeisterung der interventionistischen Richtung zu und legte sie seinem Sozialprogramm zugrunde. Vollends wurde er von der Richtigkeit seiner sozialen Anschauungen durch die Bekanntschaft mit dem bedeutenden österreichischen Sozialpolitiker Freiherrn Karl von Vogelsang überzeugt, dessen *Monatsschrift für christliche Sozialreform* der Verblichene später redigierte. Mit fünfundzwanzig Jahren tritt Decurtins in den Nationalrat ein, in dem er ein volles Vierteljahrhundert verbleibt. Die katholisch-konservative Fraktion, deren bedeutendste Kapazität er neben Segesser war, ernannte ihn bald zum Fraktionschef, und in allen großen Fragen der Weltanschauung sehen wir Decurtins gleichsam von „Fraktionswegen" die Klinge kreuzen. In den Fragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik geht dieser gelehrte Abgeordnete seine eigenen Wege,

die Wege, welche ihm die innerste wissenschaftliche Überzeugung weisen. Er findet einige Vertreter im Rate, die so wie er denken, sozial gleich warm empfinden. Es bilden sich Freundschaften heraus mit Curti, Salomon Vögeli, Favon, Gavard und andern welschen Radikalen und Konservativen. Decurtins genießt bald den Ruf eines der gelehrtesten Mitglieder des Rates und der glänzendsten Redner. Der Rhetor meisterte mit gleicher Virtuosität die parlamentarische wie die akademische Rede; am größten zeigte er sich aber in der volkstümlichen Rede, die von hinreißender Kraft war. Man hört ihn auch auf der linken Seite und im Zentrum mit jenem Respekt an, den sich starke Persönlichkeiten immer zu erringen vermögen. Die nähere Bekanntschaft mit Louis Ruchonnet macht er zur Zeit, wo er sich der ausgewiesenen Redakteure des *Sozialdemokrat,* Bernstein und Motteler, annimmt. Als er beim Chef des Eidgenössischen Justizdepartementes vorspricht und auf mildernde Umstände plädiert, wendet ihm Ruchonnet ganz überrascht ein: „C'est vous, Monsieur Decurtins, qui me dites cela?" Ruchonnet, selbst ein Mann von freiheitlichen Überzeugungen und weitem sozialem Blick, imponierte das Auftreten des jungen Soziologen. Zwischen Ruchonnet und Decurtins bestand nachher eine Freundschaft, die ihre Wurzeln in der Gleichartigkeit der geistigen Interessen und sozialen Ziele fand. Der Verstorbene bewahrte zeitlebens dem großen radikalen Staatsmanne eine Verehrung, die sich zur Bewunderung steigerte.

Man möge einem Volkswirtschafter gestatten, etwas näher auf den Sozialpolitiker Decurtins einzugehen. Da ist zu unterscheiden zwischen dem Parlamentarier und dem Parteimann. Der Parlamentarier stand, wie schon angedeutet, mit Ruchonnet, Curti, Favon an der Wiege der schweizerischen Sozialpolitik. Es war eine Zeit voller Hoffnungen. Der Parteimann hat in Verbindung mit J. Beck und E. Feigenwinter die sozialkatholische Richtung begründet. In wirtschafts- und sozialpolitischer Beziehung trat Decurtins in schroffen Gegensatz zu den führenden Größen seiner Partei, vor allem zu Philipp Anton von Segesser, der dem aristokratisch-autoritären Prinzip huldigte und in den sozialwirtschaftlichen Ideen einen gefährlichen esprit nouveau sah. Dieser Gegensatz der Anschauung hat Decurtins nicht gehindert, zeitlebens mit großer Verehrung von dem bedeutenden Luzerner zu sprechen, an dem er die kraftvolle

Individualität und die Reinheit seiner Überzeugung schätzte. Eine markante Rede hielt der Verstorbene im Nationalrat am 23. März 1885 zur Erweiterung des schweizerischen Haftpflichtgesetzes. Da sagte er u. a.: „Das römische Recht erklärt auch Konsensualverträge für ungültig, die contra bonos mores sind. Was ist aber mehr den guten Sitten eines Volkes, was ist mehr der Idee der Gerechtigkeit zuwider, als wenn ein ganzer Stand, der große Teil eines Volkes gezwungen wird, durch die wirtschaftliche Lage genötigt, zu einem Preise zu arbeiten, welcher jenem Minimum des Arbeitslohnes kaum gleichkommt, welcher die Existenz des Arbeiters nicht sichert?" Seine Haftpflichtrede schloss Decurtins mit folgenden Worten: „In gelehrten Werken, wie in der leichten Tagesliteratur sehen wir in allen möglichen Variationen die Ansicht verfochten, dass nur die Monarchie — das starke Königtum — imstande sei, die soziale Aufgabe des Staates zu lösen und in das gegenwärtige atomistische Chaos eine gesellschaftliche Gliederung zu bringen. Die bisherige soziale Gesetzgebung der Schweiz beweist aber, dass die Demokratie ihrer ganzen Geschichte und Entwicklung nach wie keine andere Staatsform berufen und befähigt ist, die soziale Frage zu lösen." Louis Ruchonnet erkannte, dass er diesen feingebildeten, von sozialfortschrittlichem Geiste erfüllten Bündner für seine soziale Politik interessieren konnte, und so entstand dann eine Art sozialer Bloc aus Männern der radikalen und demokratischen Partei, zu denen sich Decurtins gesellte. Es waren aufrechte Leute, die eine ehrliche Sozialreform erstrebten. Bundesrat Ruchonnet beauftragte in der Folge Decurtins mit einem ausführlichen Gutachten über den internationalen Arbeiterschutz. Diese Arbeit *(La question de la protection ouvrière internationale,* Bern 1889) hat heute noch als eine tiefgründige Quellenstudie ihren Platz in der sozialen Literatur unseres Landes.

Decurtins Wirken für den internationalen Arbeiterschutz verdient eine besondere Betrachtung. In der Union de Fribourg, zu deren bedeutendsten Vertretern auch Mermillod zählte, entwickelt er eine zähe Wirksamkeit für die soziale Idee; er besorgt, wie Professor Beck in der Grabrede zu Truns ausführte, die Vorarbeit zum Erlasse der Enzyklika Leo XIII. über die Arbeiterfrage (1891). Das große Verdienst Decurtins um das Zustandekommen erhellt aus dem gut dokumentierten Werke Max Turmanns: *Le développement du Catholicisme social* (Paris 1900, Verlag Alcan). Decurtins Be-

mühen war, die Schweiz zum Pionier der Idee einer internationalen Arbeiterschutzgesetzgebung zu machen. Gemeinsam mit Georges Favon brachte er im Nationalrat eine Motion ein. „Es war," schrieb Theodor Curti im dritten Band von Paul Seippels *Schweiz im 19. Jahrhundert*, „in der Bundesversammlung ein Ereignis, als der römische Katholik und der Genfer Freidenker gemeinsam die Motion stellten und in glänzenden Reden begründeten." Im Jahre 1888 erwirkten im Nationalrate Decurtins und Favon das Versprechen des Bundesrates, bei den Regierungen der Industriestaaten Schritte zu tun. Die Kurie billigte Decurtins Haltung. Favon rechtfertigte sein Zusammengehen mit dem römischen Katholiken durch die Worte: „Ich weiß wohl, dass Herr Decurtins und ich bei unserem Antrag nicht an dieselbe Gesellschaft der Zukunft denken. Er hofft die soziale Frage werde gelöst werden zum Vorteile der katholischen Kirche, ich hingegen hoffe, sie werde ihre Lösung finden im Dienste des freien Gedankens. Was verschlägt's? Vertragen wir unsern Streit, fangen wir an, die Gesellschaft besser, einiger, geordneter zu gestalten. In dieser bessern Gesellschaft werden dann unsere Überzeugungen von selbst zur Geltung kommen."

Auf die Initiative von Decurtins und Greulich trat dann im Jahre 1891 der internationale Arbeiterschutz-Kongress zusammen, dessen Früchte erst dann vollends reifen, wenn die Forderung sich verwirklicht, die Decurtins als die elementarste Voraussetzung bezeichnete: die planvolle Zusammenarbeit der verschiedenen nationalen Arbeitergruppen selber, aus der allein das neue Arbeiterrecht erwachsen werde. Manches wäre zu sagen über die Verdienste Decurtins auf dem Internationalen Kongress für Arbeiterschutz, über sein vielbemerktes Referat betreffend Mittel und Wege zur Verwirklichung des internationalen Arbeiterschutzes, über das Rededuell mit Bebel, das den glanzvollen Abschluss jener Tagung bildete. Der Raum gestattet es nicht. Aber soviel darf gesagt werden, dass die Persönlichkeit Decurtins damals im Mittelpunkt aller die Internationalität des Arbeiterschutzes fördernden Bestrebungen stand.

Würdigt man die Tätigkeit Decurtins auf sozialem Gebiete, so wird bis zu einem gewissen Grade die Behauptung Anatole Leroy-Beaulieus *(La Papauté, le Socialisme et la Démocratie)* verständlich, dass Rom das Zentrum sei, wo alles ende, alle Anregungen zusammenlaufen: „On se représente souvent l'Eglise romaine, avec

son chef omnipotent, comme une machine dont toutes les parties sont mues du centre par un moteur unique. Rien n'est plus erroné: en dépit de la concentration graduelle de tous ses pouvoirs dans une seule main, l'Eglise, aujourd'hui comme au moyen âge, demeure un corps vivant, composé de membres et d'organes vivants, qui, d'une extrémité à l'autre de ce corps gigantesque, conservent cette grande chose, la spontanéité de la vie . . . Rome n'est pas le moteur dont tout part; c'est le centre où tout aboutit et qui coordonne tous les mouvements — — — Léon XIII, cédant aux pieuses instances de ses fils, a rédigé une solennelle consultation sur les problèmes remués, depuis des années, loin des académies romaines, par des évêques, tels que Ketteler, Manning, Gibbons, par des laïques tels que de Mun ou Decurtins."

Decurtins hat, wenn man gelegentlich bei ihm einen Widerspruch zwischen sozialem Bekenntnis und religiöser Überzeugung konstruieren wollte, mit einem Anflug von Humor bemerkt: „Der Katholizismus ist ein grosses Haus mit vielen Stockwerken und einem rechten und linken Flügel. Ich wohne auf dem linken Flügel."

Decurtins ist neben dem Sozialpolitiker auch einer der einflussreichsten Vertreter einer Mittelstandspolitik im guten Sinne gewesen. In diesem Punkte deckten sich seine Anschauungen mit denjenigen sozialkonservativer Politiker verschiedener Länder. Sismondi als Klassiker der sozialkonservativen Schule liebte er sehr, auch Le Plays Wertschätzung des Anerberechtes war ihm sympathisch, vor allem aber identifizierte er sich mit den von Emil de Laveleye vertretenen Ansichten *(De la propriété et de ses formes primitives)*. Das Bestehen einer breiten gewerblichen und bäuerlichen Mittelschicht erschien ihm eine conditio sine qua non für unsere Demokratie. Er kannte aus eigener Anschauung die Sorgen und Mühsale der kleinen Leute, er fühlte ihren Pulsschlag, sah die Zufälligkeiten, aus denen ihr Leben sich zusammensetzt. Es war sein Stolz, ihr Berater zu sein. Die ländliche Demokratie war sein politisches Ideal; in ihr erblickte er die sichere Gewähr für die Erhaltung und Fortbildung der schweizerischen Freiheit und Eigenart. Hier ist, so sagte er oft, wenn man am jungen Rhein sich erging, der Bauer noch ein freier Mann, hier lebt noch das Bewusstsein seiner Unabhängigkeit, hier ist der Abgeordnete noch

der Vertrauensmann des Volkes, innig verbunden mit seinem Schicksal, seinen Leiden und Freuden.

Dem katholischen Politiker waren in seiner Partei, die den Widerstand breiter bäuerlicher Schichten gegen reine Arbeiterforderungen zu überwinden hat, in der sozialen Wirksamkeit Grenzen gezogen. Dazu kam, dass überragende Persönlichkeiten mit kühnen Ideen es in der Demokratie schwerer haben, sich restlos durchzusetzen. Die Mitarbeit an der Schaffung eines schweizerischen Arbeitersekretariates gehört zum wesentlichsten, was Decurtins für die katholisch-konservative Partei in der schweizerischen Arbeiterbewegung leistete. Sein Ausspruch, der schließlich die widerstrebenden Elemente zusammenführte: „der Hunger ist weder katholisch noch protestantisch", kennzeichnet die Art des Mannes. Was Decurtins für die Schöpfung des schweizerischen Arbeiterbundes leistete, das hat der Schreibende in einer sozialen Studie (*Schweizerische Blätter für Wirtschafts- und Sozialpolitik,* Bd. I 1911) gezeigt. Seine Stellung zu den Problemen der heimischen Wirtschaftspolitik im einzelnen nachzuweisen, überschreitet bei weitem den Raum dieser Arbeit. Dass sie nicht einheitlich war, dass dieser Mann, der täglich hinzulernte, mit neuen Fragen rang und sich um ihre Lösung mühte, kein Doktrinär mit einem festen Schema war, liegt auf der Hand. Soviel ist sicher, dass er in der Wirtschaftspolitik meistens andere Wege ging, als die konservative Partei, ihr sozial weit vorauseilte, aber doch wieder im Grund des Herzens zu sehr Individualist, Herrennatur war, um auf die Dauer an staatssozialistischen Lösungen Geschmack zu finden. Er, der Romane, von der sozialpolitischen Literatur Englands mächtig beeinflusst, stellte die Ethik in den Mittelpunkt seines Systems, die dem Arbeiter den Weg der Organisation, die Selbsthilfe, weist.

Der Schriftsteller hat sich durch seine auf elf schwere Bände angewachsene *Rätoromanische Chrestomathie* ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Auch seine sozialen Schriften werden ihren Platz behalten. Vor allem wird aber Decurtins als der Soziologe mit stark ausgeprägter Eigenart in den Annalen der sozialen Geschichte der Schweiz fortleben. Der Universitätslehrer, der über einige Gebiete der Volkswirtschaft und der Kulturgeschichte las, prägte sich tief in die Seele seiner Hörer ein. Der Reichtum und die Gründlichkeit seiner Vorlesungen, in denen er das Fazit fast vierzig-

jährigen Studiums zog, wurde allgemein anerkannt, auch seine besondere Fähigkeit, ein wissenschaftliches Werk mit wenigen Sätzen so zu charakterisieren, dass der Studierende eine lebendige Vorstellung erhielt. Das gleiche ist von seinen Rezensionen in der *Monatsschrift* zu sagen, die oft wahre Kabinettstückchen darstellten. Wie frei sich Decurtins auch als Professor gab, erhellt daraus, dass er sogar ein Colleg über revolutionären Syndikalismus las und dabei für Leute wie Sorel Worte hoher Anerkennung fand.

Das soziale Glaubensbekenntnis des Verstorbenen ist in seiner Ketteler-Studie in wenigen Worten niedergelegt (*Etudes sociales catholiques*, Bâle 1892): „Pour tous ceux qui réfléchissent au développement intellectuel et matériel de notre temps, il n'y a plus le moindre doute que notre ordre social est menacé jusque dans ses fondements. D'un côté nous voyons l'accroissement rapide des grandes fortunes, du gros capital, et de l'autre côté nous observons un nombre toujours croissant d'individus qui perdent leur existence économique et qui, d'hommes indépendants qu'ils étaient, deviennent des journaliers et multiplient d'une manière effrayante le nombre des prolétaires. De nos jours surtout où l'égalité des droits et des obligations pour tous les citoyens forme la base de la vie publique, le progrès de l'inégalité sociale renferme un danger qui menace de ruiner aussi bien notre ordre social que notre civilisation."

An Decurtins hat sich so etwas wie ein tragisches Gesetz erfüllt. Die Welt, in welche dieser stürmende Geist hineingeboren wurde, in der er seine Pläne erfüllt sehen wollte, war zu klein, der Wirkungskreis innerhalb seiner Partei zu begrenzt. Dieser Mann der Idee, der Aktion, der das Zeug zum großen Parteiführer hatte, stieß sich überall, wo er hintrat, in seinem Bergtal, im kantonalen und eidgenössischen Parlament, an der Enge unserer Verhältnisse. Er wollte vorwärts, immer vorwärts; sein Temperament, der Fanatismus seines Gedankens, trieb ihn auf Schritt und Tritt zum Handeln. Ein glühender Verehrer der Demokratie, war er nicht blind gegen ihre Schwächen, ebensowenig gegen diejenigen des modernen Parlamentarismus, von dem er sich enttäuscht abwandte. In der Stille der Studierstube, seiner nach Tausenden von Bänden zählenden herrlichen Bibliothek, genas er immer wieder aufs neue. Und wenn er Besuche empfing, loderte das Feuer seiner leidenschaftlichen Seele von neuem

wieder auf. Dann sprach er von seinen Lieblingsautoren, von Thomas von Aquino, Tocqueville, Fustel de Coulanges, Chateaubriand, Taine, Kuno Fischer, Ranke, von Lorenz von Stein, Friedrich Albert Lange, Dilthey, von Veuillot, Seillère, Lassalle, Mazzini, Kropotkin. Die letzte Neuheit des Büchermarktes war gewöhnlich auf seinem Studiertisch zu finden. Und beim Eintreffen von antiquarischen Bücherkatalogen telegraphierte er gleich, um ja keine Rarität zu verpassen.

Nichts liegt näher als die Annahme, dass ein Mann so glänzender Eigenart, eine solche Kraftnatur, nicht ohne Schattenseiten und Fehler war. Decurtins hatte sie. Gegen seine Gegner konnte er eine Härte an den Tag legen, die sich bis zur Ungerechtigkeit steigerte. Aber wenn er begangenes Unrecht einsah, ließ er dem Angegriffenen volle Gerechtigkeit widerfahren. An der Makellosigkeit seiner persönlichen Lebensführung, an seiner Uninteressiertheit zerschellten alle Angriffe der Gegner, die im Lager der eigenen Partei am zahlreichsten waren, denen es aber nie gelang, dem Mann eine Untreue an seinen Ideen nachzuweisen. In der letzten Zeit ist Decurtins Name im Zusammenhang mit der sogenannten integralen Richtung, die unter dem Pontifikat Pius X. emporblühte, genannt worden. Das ist indessen eine innerpolitische Angelegenheit des Katholizismus, die wir übergehen können. Caspar Decurtins ist ein Opfer seiner Leidenschaft für die Idee, seiner ihn verzehrenden Lernbegierde, des unstillbaren Wissensdurstes geworden. Er kannte keine Schonung; trotz aller ärztlichen Warnungen rannte er ungestüm in den Tod. Dieser ewig Lernende, nie Ruhende, dieser Mann mit so brennenden, geistigen Interessen war in seiner Art ein Unikum. Viele, die ihn erleben durften, politische Freunde und Gegner, werden die Bekanntschaft dieses Mannes zeitlebens als einen Gewinn buchen.

An einem lichten Maitage, der in dem vom Verstorbenen so schwärmerisch verehrten Hochtale wie eine herrliche Symphonie der Schöpfung anmutete, haben sie den Tribunen zu Grabe getragen, mit ihm auch ein Stück politisch-sozialer Geschichte unseres Vaterlandes. Wer aber Zeuge sein durfte der Huldigung der Oberländer für den toten Schöpfer der bündnerischen Chrestomathie, wird vor allem den Kulturhistoriker Decurtins, den Erforscher seiner

engeren Heimat, im lebendigsten Andenken behalten und ihm im Geiste Theodor Fontanes Worte aufs Grab schreiben:

Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt wie Du.

ZÜRICH PAUL GYGAX

□□□

SONNENSIEG

Von PAUL ALTHEER

Durch die Blätter blinzelt golden
Sonnenschein aus blanker Bläue.
Kelche öffnen sich und Dolden,
Zittern suchende und scheue
Blicke, tränenfeucht von Sorgen
Fragend in den frühen Morgen.

Sonne küsst die kleinste Blüte,
Küsst die Knospen an den Zweigen,
Ist so reich an Glanz und Güte,
Dass die Tränen sternwärts steigen,
Die aus bang durchweinten Tagen
Vor dem Sieg der Sonne lagen.

□□□

SPRÜCHE

Von GOTTFRIED BOHNENBLUST

Der Aphorismus ist Kadenz, der Spruch ist Schluss.

*

Wahre Gesetze *sind* gegeben, ehe sie gegeben *werden*.

*

Wer im Nächsten das Tier liebt, liebt nicht seinen Nächsten.

*

Irrtum vor der Erfahrung kann Tugend sein, Irrtum nach der Erfahrung ist Laster.

*

Das Subjekt weiß, was ein *Objekt* ist, aber nicht, *was* das Objekt *ist*.